



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Denkmale des Landes Paderborn

Ferdinand <II., Paderborn, Bischof>

Paderborn, 1844

Ferdinands Abkunft und Bedeutsamkeit

urn:nbn:de:hbz:466:1-9397

Ferdinands Abkunft und Bedeutsamkeit.

Ferdinand von Fürstenberg, Fürstbischof von Paderborn und Münster, wurde geboren zu Bilstein, im Herzogthum Westphalen, den 21. Oktober 1626. Die Familie, aus welcher er entsprossen ist, hat, wie er selbst in den Denkmalen sagt, gleich allen ausgezeichneten altadeligen Häusern, in den frühesten Zeiten durch ritterliche Thaten, und sodann durch wissenschaftliche Bildung, zu Bedeutung, Ansehen, Ruhm und zu den höchsten Würden in Kirche und Staat sich emporgeschwungen. Seine Mutter Anna Maria, geborne Freiin von Kerpen, zeichnete sich eben so sehr durch ihre edele Abkunft, als durch herrliche Tugenden, besonders durch Gottesfurcht und große Wohlthätigkeit gegen Dürftige aus. Ein Biograph *) verherrlicht sie mit dem Namen „Heroine“. Sein Vater Friedrich, Freiherr von Fürstenberg, besaß vortreffliche Geistes- und Gemüths-Anlagen, und bewies stets eine ungeheuchelte Frömmigkeit und treue Anhänglichkeit an die Religion und deren Gottesdienst. Im Rathe der Reichs-Churfürsten Johann Sward von Mainz und Ferdinand von Köln, war er wegen seiner besondern Weisheit gepriesen; bei den verschiedenen Gesandtschaften an die Kaiser, an den König von Schweden und andere Fürsten, so wie an die Reichsversammlungen erwarb er sich durch sein Ansehen, durch seine Treue und Beredsamkeit Einfluß und Anerkennung. In allen Verhältnissen war er ein liebevoller Vater und gerechter Herr

*) V. Compendium vitae etc. Ferdinandi etc. a Fürstenberg, Lemgoviae 1714, p. 2.

gegen seine Untergebenen. Ferdinand betrauert, als dankbarer Sohn, mit inniger Pietät den Tod dieses biedern Vaters in einer eben so zart gedachten, als schönen Idylle *), „Daphnis oder Friedrich von Fürstenberg“ überschrieben. Er bezeichnet die Ruhestätte und die Bedeutsamkeit des theuren Verbliebenen mit den Worten:

Hier ruht Daphnis; die sterbliche Hülle versenkt in die Gruft zwar
Unerbittlich der Tod; doch Leben wird ewig sein Name.

— — — Aber der Tod, der raubt' ihn den Seinen,
Nicht soll rauben der Tod ihm den Ruhm! Nur günstig der Muse
Seien die Zeiten, so fleuchst du, o Daphnis, von Munde zu Munde!
Ja, selbst werd' ich versuchen dein Lob und die herrlichen Thaten,
Nimmer besiegte Treu' und den Eifer des frommen Gemüthes
Laut zu den Sternen zu singen in Weisen der ländlichen Hirten.

Ferdinand war ein würdiger und biederer Sohn des würdigen und biederen Vaters, dessen Wahlspruch war: „Mit Klugheit und Liebe;“ und wenn je an einem andern Sterblichen, so bewährte sich an ihm das Wort Horazens: „Wackere werden von Wackern erzeugt.“ Und wahrlich er hat diesen tapfern und edeln Sinn in seinem ganzen Leben schön bewährt! Durch Anlage und freie Wahl dem Höhern und Göttlichen zugewandt, verläßt er den väterlichen Herd, an welchem er ruhige und sorgenlose Tage verleben konnte; tritt, seiner innern Kraft sich bewußt, in ein vielbewegtes Leben; eilt, auf freundlichen Ruf, nach Rom, dem Mittelpunkte der Christenheit, der in Kunst und Wissenschaft blühenden Weltstadt, und hat sich daselbst der Liebe, der Achtung, des innigsten Vertrauens des Papstes Alexander VII. auf eine Weise zu erfreuen, die deutlich zu erkennen giebt, wie sehr der heilige Vater seine biedere Gesinnung, sein Talent, seine Einsicht, kurz, seine ganze moralische Tüchtigkeit schätzte. Und wie benutzte er seinen Aufenthalt in Rom? Alles erforschend, Alles prüfend, Herz und Geist nährend und kräftigend durch die tausend und aber tausend Kunstwerke einer klassischen Zeit der Griechen und Römer, auch in der Ferne stets eingedenk des Landes, das ihn

*) Sept. illustr. viror. poemata. Amstel. 1672, p. 178.

geboren, und für die Aufhellung der Special-Geschichte desselben in den Bibliotheken Roms forschend und sammelnd; dazu in unmittelbarem Verkehr mit den blühendsten Geistern und vortrefflichsten Männern seines Jahrhunderts, wetteifernd mit allen in Allem, was gut, edel und der Unsterblichkeit würdig ist. Darum wurzelte immer tiefer in seinem großen, liebevollen Herzen jene erhabene Gesinnung, den Mann, der sich ihm darstellte, nur nach seinem moralischen und persönlichen Werthe, nach seinen Talenten und Leistungen zu beurtheilen und zu behandeln, ohne sich jemals durch Vorurtheile der Geburt und des Ranges bestimmen oder gar blenden zu lassen. Unzugänglich den Einflüsterungen der Beschränktheit und Engherzigkeit, verfolgte er, in der Weise aller selbstständigen und großartigen Charaktere, würdigen Ganges, die Bahn, welche er sich vorgezeichnet hatte, überall das Schöne, Heilige, Gemeinnützige, Kunst, Wissenschaft, Sitten und Religion fördernd, unterstützend und pflegend. Wohl mochte mancher kleine Geist den großen, edlen und eigenthümlichen Mann in ihm nicht begreifen, und daher seine Bestrebungen, namentlich im Gebiete der Poesie, mit dem Geifer des Neides und Spottes verfolgen. Hatte doch die gemeine Cohorte der Neider auch dem Legaten und Cardinal Chisi, dem nachherigen Pabst Alexander VII., wie uns Chr. Th. von Plattenberg in der Widmung der Gedichte Ferdinands an dessen Bruder Wilhelm zu erkennen giebt, die Beschäftigung mit der Dichtkunst zum Vorwurfe gemacht, aber dadurch weder ihm den Cardinalsstut, und dann die Pabstwürde, noch Ferdinanden die Mitra von Paderborn und Münster rauben können. Plattenberg äußert sich darüber folgender Maßen: Wie aber der Neid diesem wahrhaft größten Priester (Chisi) vornehmlich die Cardinals- und dann die höchste Priester-Würde vergebens vorzuenthalten trachtete, und, gleich der Spinne, aus den Blüthen seines so anmuthigen Geistes Gift saugend, die Dichtkunst ihm zum Verbrechen anrechnete: so bellte er in ähnlicher Weise Ferdinanden an, und schien ihm jenen Ausspruch Martials vorzuwerfen:

Beider Sprachen mächtig; aber Einen Fehler,
Einen großen Fehler hat er, er ist — Dichter.

Daher die Sorge und die Mahnung seiner Freunde und Geistesverwandten, daß er, trotz niedriger Verläumdung, der Muse doch treu bleiben, und die Schöpfungen seiner Muse der Welt nicht vorenthalten wolle.

Leonard Frizon mahnt ihn in seinem Lobgesange auf die zweite Ausgabe der Gedichte Ferdinands mit den Worten:

Was durch Gravius', was durch Lorkius' edeles Plektrum
Mahnend erscholl dir: „Verlaß nicht, du Gehrer, verlaß nicht die Musen!“
Mahn' auch ich: halt fest an dem Lorber und heiliger Liebe!

Um aber die Verläumder zum Schweigen zu bringen und zu beschämen, gab Chr. Theod. v. Plettenberg Ferdinands sämtliche Gedichte, nebst zwei Büchern Adoptiv-Gedichten 1671 heraus, welche allgemeinen Beifall fanden, und zu allen Zeiten Anerkennung finden werden.

Die ganze gelehrte Welt, besonders aber die Poesie, war stolz darauf, Ferdinanden in der Zahl ihrer Verehrer zu sehen. Sein Ansehen, seine Würde, seine hohe Stellung war, zumal in jenem Jahrhundert, für Poesie, Wissenschaft und Kunst von dem entschiedensten Werth. Er ist jenen wenigen glücklich ausgestatteten Männern beizuzählen, bei welchen man, indem man den Maßstab zur Beurtheilung anlegt, anstehen muß, ob man den Gaben des Geistes oder des Herzens den Vorzug einräumen solle. Beide waren in ihm in einem ungewöhnlich hohen Grade ausgebildet und veredelt, und stellen in diesem Manne eine eben so achtunggebietende als liebenswürdige Persönlichkeit uns gegenüber, die das Auge des Betrachtenden mit Wohlgefallen anzieht und fesselt. Darum fühlte sich in seiner Nähe Alles wohl, und nahm einen höhern Aufschwung. Er war der gefeierte fürstliche Musenbegünstiger seiner Zeit, der die edelsten Geister anzog und von ihnen wiederum angezogen wurde. Sein Freund Leonard Frizon stellt ihn weit über Mäcenas, den gefeierten Dichter-Patron Roms unter Augustus, und zwischen Beiden eine Parallele ziehend, erhärtet *) er seine

*) In Fürstenbergiana variaae observationes. Burdigalae 1684.

Behauptung mit Belegen aus den Klassikern. Es ist der Wahrheit gemäß, wenn Chr. Theod. v. Plettenberg in seiner schönen, dem Panegyricus auf den Fürstbischof Theodor vorgedruckten Epistel von ihm sagt: „Die weisesten Männer haben es eingesehen, die ganze gelehrte Welt erkennt es, daß zu dieser Zeit in dem heiligen Römischen Reiche kein einziger Fürst lebt, der die Studien der schönen Wissenschaften, und Männer von vortrefflichen Fähigkeiten und ausnehmender Gelehrsamkeit mehr schätze, sie halte als Busenfreunde und Lieblinge, und ihre eifrigen Bestrebungen, welche zum Zusammenflusse der Lippe und Alme, gleichsam wie zu den Wellen der Musenquelle, eilen, mit größerer Freundlichkeit aufnehme, als der Fürst und Bischof von Paderborn.“ — Was gleichzeitig und später Ludwig XIV. den französischen, Amalia von Sachsen-Weimar am Ende des achtzehnten Jahrhunderts den deutschen Dichtern, Das war Ferdinand den lateinischen Literaten des siebzehnten Jahrhunderts; und wenngleich auf die damals noch vernachlässigte und trauernde Muttersprache und den Kern des Volkes nicht unmittelbar durch diese edlen Bestrebungen hingewirkt wurde, so geschah es doch mittelbar; und es bleibt immer ein großes und herrliches Verdienst, daß dieser Fürst durch sein mächtig wirkendes Beispiel, in einer unruhigen und trüben Zeit, den Sinn für das Schöne und Erhabene rege erhielt, und nach den verschiedensten Richtungen im religiösen, politischen und wissenschaftlichen Gebiete Allem, was in seinen Kreis kam, einen höhern Aufschwung zu geben wußte, und so der Stagnation in Kunst und Wissenschaft wehren half. Lebte Ferdinand doch in einem Zeitalter, wo, nach Plettenberg, nicht nur Adelige, sondern auch Würdenträger der Kirche die schönen Künste und Wissenschaften verachteten, und, dem Faustkampf, Pferdetummeln, der Jagd, den Eß- und Trinkgelagen ergeben, der Meinung huldigten, um zu standesmäßiger Berühmtheit, Staatsämtern und Einfluß auf's Volk zu gelangen, müsse man ganz andere Wege einschlagen, ganz andern Bestrebungen sich widmen, als der schönen Kunst. Das sei, als leeres Spiel, eine bloß den Stubengelehrten und Mönchen angemessene Beschäftigung. —

Wie ehrwürdig und erhaben erscheint uns Fürstenberg, als Lichtträger in der Wissenschaft, bei diesem Blicke in die Zustände der materiellen Richtung der Zeit! Man darf nur die Namen der Männer, welche an seinem Hofe lebten, oder mit ihm aus der Ferne her in dem innigsten Geistesverkehr standen, und dieser Männer Bedeutung kennen, um einzusehen, welchen Einfluß Ferdinand auf sein Jahrhundert und auf die Koryphäen in der Bildung desselben ausübte. Sein Hof war der Sammelplatz von Dichtern, von Geschichtschreibern, Künstlern und Gelehrten jeder Art. Alle hatten sich seines Rathes, seiner Empfehlung und Unterstützung zu erfreuen. Seine Gelehrsamkeit erweckte Achtung, sein Talent Bewunderung, seine Liberalität Anhänglichkeit; aber sein edles Herz, und seine ganze lebenswürdige Persönlichkeit und rückhaltslose Hingebung an erprobte Freunde, die innigste, auf ungeheuchelte Verehrung gestützte Gegenliebe und Freundschaft. Daher haben die ausgezeichnetsten Männer, nicht nur des In-, sondern auch des Auslandes, hervorragend durch Tugend und Gelehrsamkeit, berühmt durch gediegene Geistesprodukte: ein Schaten, Jakob Balde, die beiden Gronove, Nikolaus Heinsius, Grävius, Francius, Hermann Conring, Commirius, Frizon, Lucas Holstein, Torck, Rottendorff, Masen, Chr. Theodor von Plettenberg u. A. Ferdinanden in Liebe gehuldigt, und ihm in Dankbarkeit ihre Werke gewidmet.

Besonders wichtig erscheint sein brieflicher Verkehr mit dem berühmten Professor Hermann Conring zu Helmstädt, welcher, nach Eichhorn, der erste war, der eine deutsche Rechtsgeschichte begründete. Wie der Bischof auch in den nördlichen Reichen, bei Protestanten, gebührende Anerkennung fand, Das ersehen wir, wie aus seinem Briefwechsel mit Hermann Conring, so aus dem Schreiben des Vitus Bering, Geschichtschreibers des Königs von Dänemark, welches derselbe aus dem Bade Pyrmont an ihn sandte, und welches als Beleg des Gesagten mitgetheilt zu werden verdient.

Hochwürdigster und erhabenster Fürst,
Gütigster Herr!

Du wirst nicht zürnen, daß Unbekannte Dich anreden. Deine Tugend und Deine allbekannte, über den Weltgeist erhabene Sinesart hat gemacht, daß Du nirgends unbekannt bleiben kannst; denn der Ruhm Deiner Wissenschaft und Gelehrsamkeit hat sich ebenso weit verbreitet, als der Deines heiligen Amtes. Ich habe schon ehedem zu Rom dem Glanze Deines Namens gehuldigt, und jetzt, mitten aus dem Norden zu diesem Pyrmonter Sauerbrunnen gekommen, würde ich persönlich die Verehrung meines Herzens darbringen, wenn die Kränklichkeit meines Körpers nicht hinderte. Was einzig und allein in meinen Kräften steht, Das werde ich thun: ich werde aus der Ferne Deinen Ruhm innig verehren; ich werde, heimgekehrt, mit der Größe desselben mein Dänemark füllen, ja, ich werde auch öffentlich einst durch meine Schrift bekennen, was wir Dichtersöhne dem Fürsten, nicht so wohl Deutschlands, als der ganzen Gelehrsamkeit und Humanität, zu verdanken haben. Bleibe unterdeß, erhabenster Fürst, meinem so frommen Vorhaben gewogen, und was zu Deiner Größe einzig noch übrig ist: bleibe noch recht lange unter den Sterblichen! *)

Hermann Conring nennt Ferdinanden in einem Briefe einen „Fürsten und Herrn, wie ihn Deutschland in der heiligen Reihe der Fürsten bis dahin nicht gehabt habe, und sagt, man könne seine Gedichte mit den Leistungen des Alterthums in Vergleich bringen.“ **)

Bernard Rottendorff ***) berichtet, es sei ihm recht wohl erinnerlich, daß der Fürst oft erzählte, sobald er die schönen Wissenschaften zu erlernen angefangen, habe er sich durch einen

*) Poëmat. Ferdinand. Amst. 1671. pag. 255.

**) Hermanni Conringii, viri summi etc. Epistolarum Syntagmata duo etc. Helmstadii, anno 1694. pag. 2.

***) Praef. ad Mon. Amst. 1672.

bewunderungswürdigen Drang des Geistes zu der Dichtkunst und Geschichte hingezogen gefühlt, welche Disciplinen dann, bei zunehmenden Jahren, jenen Grad der Vollkommenheit in ihm erreichten, welcher sich so kräftig und anregend in seinen Werken ausspricht. Von gleicher Liebe zu beiden Wissenschaften war auch sein Großoheim, der Fürstbischof Theodor besetzt gewesen, von dem erzählt wird, daß er die Werke Virgils und anderer römischer Dichter auswendig gewußt habe. Aber Theodor begnügte sich meist damit, aus den Schriften Anderer Geist und Herz zu nähren; Ferdinand hingegen ging weiter: er schuf solche Werke, durch die er sich selbst und Andern hohen Genuß bereitete, und sowohl seinen, als seiner Familie Ruhm bei der Nachwelt tiefer begründete und verbreitete. Zeugen davon sind seine Monumente und seine Gedichte, in welchen beiden Leistungen er gleicher Anerkennung und gleichen Beifalls sich würdig gemacht hat. Es ist dieses ein seltener Vorzug bei einem Fürsten, der um so schöner erscheint, je ruhmreicher es unter den Sterblichen ist, bei weiser Schätzung der Dinge, die Wissenschaft mit dem Adel, die Gelehrsamkeit mit der Tugend, die Weisheit mit der fürstlichen Würde zu verbinden. Wie sehr es unserm Fürstbischof hiermit hoher Ernst gewesen sei, Das erkennen wir, wie aus seinem Leben und Trachten überhaupt, so besonders aus seiner am Schlusse des Denkmals „Oldenburg“ ausgesprochenen, von Boëthius entlehnten Mahnung: „Wenn etwas Gutes in dem Adel ist, so glaube ich, daß es einzig darin bestehe, daß den Adeligen die Nothwendigkeit auferlegt zu sein scheint, von der Tüchtigkeit ihrer Vorfahren nicht zu entarten.“ *) Wer berechnet aber die unendlichen Segnungen, die das Beispiel eines solchen Mannes, gleich dem eines Rudolf von Langen **)

*) Mon. Pad. pag. 286.

**) Dieser berühmte und edle Mann,

„Welcher zuerst auf die Fluren Westphalens die Muse geführt hat,“
geboren zu Münster im Jahre 1438, Domherr, Schüler des frommen
Thomas von Kempen, hatte sich im Fraterhause zu Zwoll, darauf

aus Münster, über die mit ihm lebende Generation verbreitete, und über alle Generationen zu verbreiten im Stande ist? —

Ferdinand stand bei dem Kaiser Leopold, bei dem König Ludwig XIV., bei dem König Sobiesky, bei dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, so wie auch bei seinem Nachbar, dem kriegerischen Bischöfe, Chr. Bernard von Galen, von dem er doch sonst ganz das Gegentheil zu sein schien, in der größten Achtung und in lebhaftem Verkehr durch Briefwechsel und Gesandte. Nicht selten waren die Gesandten von mehreren Höfen bei ihm auf seinem Schlosse in Neuhaus versammelt, und bei den Berathungen in den wichtigsten und schwierigsten Staats-Angelegenheiten wußte seine überlegene Einsicht gewöhnlich die zweckmäßigsten Mittel zu finden, sein weiser Rath die beste Entscheidung zu geben. Bei Allem aber kündigte die hohe Natur, der großartige Charakter in ihm sich dadurch an, daß er fast nie, auch in den mißlichsten Lebenslagen und Begegnissen nicht, die heitere Seelenruhe und männliche Fassung verlor.

an der Universität Erfurt und in Italien eine vorzügliche Bildung angeeignet. Er stiftete durch Timann Kemner aus Werne und durch den Philologen Johann Murrnellius aus Roermonde zu Münster eine Schule nach seinen Grundsätzen und nach dem Muster der Schule des trefflichen Lehrers Hegius (aus Heek) zu Deventer. Durch diese Stiftung, durch die Aufmunterung, Unterstützung und Bildung talentvoller Jünglinge, namentlich des Dichters und Schriftstellers Hermann von dem Busche, hat von Langen sich um die ganze Menschheit verdient gemacht, und nimmt mit Recht unter den großen Männern, welche die wissenschaftliche Bildung in Deutschland wieder erweckt und neu belebt haben, einen ehrenvollen Platz ein. Die gelehrtesten Männer seiner Zeit, z. B. Rudolph Agricola u. v. A., waren seine Freunde, und er stand mit allen in lebhaftem brieflichen Verkehr. Er starb als 82jähriger Greis 1519. Gleichzeitig mit ihm wirkte Ludwig Dringenberg aus Paderborn. Die größten Gelehrten jener Zeit, als Joh. v. Dalberg, Wimpeling, Celles, verehrten ihn als ihren Lehrer. Wir stellen diese Trias hier zusammen wegen ihrer Verwandtschaft nach Geist, Vaterland und Wirksamkeit.

Vergl. Geschichte Münsters, von Dr. H. A. Erhard. S. 273 ff.

Ein vorherrschender, unsere ganze Achtung und Liebe ansprechender Zug in diesem Fürsten ist sein ächt deutscher Charakter und seine innige, in seinen Werken durchweg auf das entschiedenste sich kundgebende Vaterlandsliebe. Alles was heimisch, Alles was vaterländisch, was deutsch war, fand in seiner edlen Brust rege Theilnahme und Anflang, und wie er sich innigst damit beschäftigte und befreundete, wie er es vor der Welt geltend zu machen strebte und wirklich geltend gemacht hat durch Deutschland, Frankreich, Italien*), ja so weit die lateinische Zunge verstanden wird, davon zeugen laut und rühmlich sowohl seine Gedichte, als auch seine Paderbornischen Denkmale. Dieser deutsche Sinn und Charakter kann nicht genug hervor gehoben und gepriesen werden. Denn durch solche Männer, durch solche Gesinnung und solches Trachten wird das Vaterland und sein Werth an's Licht gestellt, und zu gebührender Anerkennung gebracht; das Ausländische aber, und die übertriebene und einseitige Bewunderung desselben beschränkt; das Gediegene und Keelle der Heimath, seinen gerechten Ansprüchen gemäß, herangezogen, von Nahen und Fernen in seinem Werth erkannt, gewürdigt und zum allgemeinen Besten benutzt. — Der Mann, welcher so viel Glänzendes und Großes in der Ferne gesehen und bewundert hatte, Dinge, welche Menschen von gemeinerm Stoffe die Heimath in einfachem Gewande nicht selten verleiden, sucht das historisch Bedeutsame auf dem Schauplaze der Römer- und Franken-Kämpfe in Westphalen und ganz Deutschland mit emsigem Forscher-Genie auf, feiert mit lebhafter Begeisterung und warmer Liebe Alles, was Natur, Alterthum und Geschichte als hervorragende Momente zeigt; er verherrlicht Ebenen und Berge, Städte und Burgen, Quellen und den Ursprung der Flüsse, Alles, was jemals das römische, fränkische und sächsische Alterthum Merkwürdiges darbot. Wo er im Gebiete seiner vaterländischen Forschungen auf Männer stieß,

*) Cum applausu Cardinalium saepe Ferdinandi poësis excepta et per Italiae fines commendata. V. Not. Compend. Vit. Ferdin. Lemgoviae 1714.

die sich durch Wissenschaft, Charakter oder Thatenruhm ausgezeichnet hatten, da stellte er sie in's schönste Licht, als Beispiele der Aufmunterung und Nachahmung Derer, in welchen sich Sinn und Gefühl für das Edle und Göttliche regt. —

Darum hat dieser Bischof die begründetsten Ansprüche, allgemein recht erkannt und gewürdigt zu werden, nach Gesinnung *), Talent und Leistung, um auf Geist, Herz und Charakter, namentlich der vaterländischen Jugend, den Impuls auszuüben, welchen ein so hochbegabter Geist, sobald er in den Bereich unserer Erkenntniß getreten ist, nie verfehlen kann, und welcher nothwendig von den erfreulichsten Folgen sein muß. —

Wir schließen diese allgemeine Charakteristik Ferdinands mit nachfolgendem Briefe Stephan Baluze's an Hermann Conring, und nehmen den Faden der Jugendgeschichte und der Lebensschicksale des Bischofs wieder auf.

*) Was Einige hier in Beziehung auf Ferdinands Politik einzuwenden geneigt sein möchten, findet in den confessionellen Verhältnissen der Zeit, und vorzüglich in der beklagenswerthen Zerrissenheit des damaligen deutschen Reiches seine Erledigung. Da sind dann zunächst der unentschlossene Kaiser Leopold, die Churfürsten von Köln und der treulose Magistrat nebst dem undeutschen Bischof von Straßburg vor das Strafgericht der Geschichte zu ziehen. Schande über eine Zeit, die es dulden konnte, daß das deutsche Reich von französischer List und Räuberei so mißhandelt und geschmäleret ward! Schande über das Andenken jenes Bischofs, der, beim Empfang Ludwigs XIV. in dem, verrätherischer Weise den Franzosen übergebenen Straßburg, sich nicht scheute, an den purpurbornen Fremdling die Worte zu richten: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben Ludwig XIV. gesehen!“ — Ja wahrlich, nur keinen Heiland für Deutschland!

Der gedachte Bischof war, obschon ein Egon von Fürstenberg, aus der fürstlichen Linie, und steht mit den Reichsfreiherrn von Fürstenberg in keiner verwandtschaftlichen Beziehung.

Vergl. Historisches Taschenbuch von Raumer 1842.

Stephan Baluze an Hermann Conring.

Dein Werk (betreffend die Unächtheit der Lindauer Urkunde) habe ich mit dem größten Vergnügen gelesen; denn ich erkenne in demselben die mannigfache Fülle Deiner Gelehrsamkeit, und sehe, wie du immer und überall Deinen Eifer für die Wahrheit gegen den Trug und die Künste der schlechten Zeit kund gibst. Als ich das Zeugniß las, welches Du Seite 12 den großen Tugenden Ferdinands, Bischofs und Fürsten von Paderborn, gegeben hast, habe ich mich sehr gefreut. Mit Recht und nach Verdienst nennst Du ihn die höchste Zierde unseres Jahrhunderts, vornehmlich aber Euereß Germaniens. Wahrlich, ich möchte wünschen, daß alle Bischöfe Ferdinanden ähnlich wären, und ihre freie Zeit, die sie vorzüglich der Sorge für ihre Heerde schuldig sind, auch den edlen Wissenschaften zuwendeten, d. h. eingedenk blieben, daß sie Bischöfe sind. Aber weil sie sich nun einmal andern Beschäftigungen lieber widmen wollen, als den Wissenschaften, so laß sie Das nach ihrer freien Willkühr thun; wir wollen Ferdinanden, nach dem geringen Maasse unserer Kräfte, bewundern, ehren, nachahmen. Auch Das kommt noch zu dem Ruhme des trefflichsten Mannes, daß der sehr berühmte (Minister) Colbert sein Bildniß, welches er im vorigen Jahre mir geschickt hatte, an einem ehrenvollen Plage in seiner Bibliothek aufgestellt wissen wollte, und zwar so, daß kein Bild neben ihm angebracht würde. Denn es finden sich keine Bildnisse berühmter Männer in jener Bibliothek außer dem, von welchem hier die Rede ist. Schon hieraus können Eure Deutschen ersehen, daß die Franzosen die Tüchtigkeit deutscher Männer nicht herabsetzen. —